

Gott ist die Liebe **(1. Johannes 4, 16-21; 1. So. n. Trin. II)**

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

Gott ist Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.¹⁷ Darin ist die Liebe bei uns vollkommen, daß wir Zuversicht haben am Tag des Gerichts; denn wie er ist, so sind auch wir in dieser Welt.¹⁸ Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht rechnet mit Strafe. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht vollkommen in der Liebe.¹⁹ Laßt uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.²⁰ Wenn jemand spricht: Ich liebe Gott, und haßt seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, der kann nicht Gott lieben, den er nicht sieht.²¹ Und dies Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebt, daß der auch seinen Bruder liebe.

Zur Einführung

Schon wieder eine Predigt über die Liebe! Wie wenn es in der Bibel nicht auch um andere Dinge ginge! Gewiß ist das der Fall, aber die Botschaft von der Liebe Gottes spielt nun mal die entscheidende Rolle in der Bibel, findet doch die gesamte biblische Heilsordnung ihren Grund in der Liebe Gottes. Und wer wollte nicht geliebt werden! Ein jeder hungert doch geradezu nach Liebe. Das gilt erst recht in unserer postmodernen Zeit, in der der Ideologie nach alles wertlos ist und in der man mit der geschöpflichen Wirklichkeit nach Herzenslust spielen kann. Der postmoderne Mensch ist ein Individualist. Er hat wechselnde Lebensabschnittspartner oder Sexualpartner. Freundschaften wechseln je nach Wohnort nach dem Motto „aus dem Auge, aus dem Sinn.“ Menschliche Beziehungen unter Arbeitskollegen, Geschäftspartnern, Kunden und Nachbarn sind austauschbar geworden. Nicht weniger wechselhaft geht es in religiösen Dingen zu: Ein bißchen christliche Liebesbotschaft, ein bißchen Yoga zur Entspannung, ein bißchen Buddhismus und ein bißchen Naturfrömmigkeit, aber nichts Verbindliches, denn das riecht für postmoderne Nasen gleich nach Fundamentalismus. Ein Vertrauen auf Gott, das sich auch in der Krise bewährt, das trotz äußerer Widrigkeiten an ihm festhält und von der Treue zu Gott und seinem Wort geprägt ist, das findet sich kaum noch. Damit sage ich auch: Der postmoderne Mensch ist ein glaubensloser Mensch. Er ist gegenüber allem, was den Anspruch erhebt, zu gelten oder gewiß zu sein, skeptisch und mißtrauisch. Für ihn ist alles gleich-gültig, und darum hängt er sein Herz an sich selbst.

Die Rückseite dieser Anschauungen ist, das der postmoderne Mensch sich selbst als wertlos wahrnehmen muß in den Augen anderer Menschen. Er merkt: Für meine Mitmenschen bin ich austauschbar, ich bin jederzeit durch einen anderen ersetzbar. Mein Nächster kann auf mich verzichten. Im schlimmsten Fall gilt das auch für eine Ehe. Ein Eheversprechen hat heute nicht mehr den Wert, den es vor fünfzig Jahren noch hatte. In Anbetracht der Tatsache, daß fast jede zweite Ehe geschieden wird, ist klar, daß die beständige Liebe unter Eheleuten Seltenheitswert hat. Familiäre und nachbarschaftliche Beziehungen, wie man sie in früheren Jahrzehnten noch kannte und pflegte, sind dem Individualismus und Egoismus zu Opfer gefallen. Die Folge ist, daß der postmoderne Mensch keine verlässlichen Beziehungen mehr kennt. Er ist sowohl im allgemeinen als auch besonders in Paarbeziehungen zutiefst liebeshungrig. Er will von den anderen geachtet und ernstgenommen werden. Damit ja niemand etwas Negatives über einen sagt,

müssen Antidiskriminierungsgesetze her, damit die Illusion, bei den anderen etwas zu gelten, stimmt.

Selbst die Streitsucht, die sich bei vielen breitgemacht hat, ist ein unüberhörbarer Schrei nach Liebe. Wer streitet, will etwas gelten, rechthaben und geachtet sein. Der Mann, der seinen Kollegen im Betrieb anschreit, „Ich will auch etwas zu sagen haben“, will im Grunde nichts anderes als Liebe. Das gilt auch unter Christen. In vielen Fällen geht der Streit unter ihnen überhaupt nicht um Lehrfragen oder Sachfragen. Streit unter Christen zeigt, daß für die vielen Streithähne die Liebe Gottes nur eine Floskel ist. Sie haben Gott nicht wirklich erkannt, und so nehmen sie es selbst in die Hand, ihr Recht durchzusetzen und ihre Geltung zu sichern. Das ist die Lebenswirklichkeit des postmodernen Menschen und leider auch vieler sogenannter Christen. Angesichts dieses menschlichen Elends wollen wir wieder neu hören, was Gott von sich sagt. Ich spreche im ersten Teil meiner Predigt über den kurzen und doch so gewichtigen Satz „Gott ist Liebe“. Im zweiten Teil spreche ich von der Liebe zum Bruder, den man sieht und im dritten Teil über die Liebe zu Gott, den man nicht sieht.

1. Gott ist Liebe

Während meiner Zeit in Chile besuchte ich einmal eine spanischsprachige Gemeinde auf dem Land. Die Kirche – von der Größe her eher eine Kapelle – war schlicht und ganz aus Holz. Im Innenraum stand in der Mitte ein Holzpfeiler, der den Firstbalken trug, und auf diesem stand mit Kreide geschrieben: „Dios es amor“ – Gott ist Liebe. Natürlich konnte ich nichts dagegen einwenden, denn die Bibel sagt es ja so. Aber ich begann zu zweifeln, ob die Leute, die vorne in charismatischer Begeisterung sangen und predigten, die Liebe Gottes in Christus wirklich erkannt und verstanden hatten. Dann mußte ich mich daran erinnern, daß ein in der Theologie Bultmanns geschulter landeskirchlicher Pfarrer, den ich irgendwann in meiner Jugendzeit kennengelernt hatte, seiner Gemeinde geradezu gebetsmühlenartig vortrug: „Gott ist uns gnädig, Gott hat uns lieb.“ Das klang ganz nach Evangelium und Bibel, doch in Wirklichkeit glaubte er gar nicht an die Versöhnung im Tod Jesu Christi und an die leibhaftige Auferstehung. Natürlich kam mir auch das angebliche Lutherwort in den Sinn, daß Gott ein Backofen voll Liebe sei. Der Satz von der Liebe Gottes kann nur zu schnell zu einer bloßen Floskel verkommen. Was besagt das schon – „Gott ist Liebe“?

In der Zeit der Gott-ist-tot-Theologie, in der damals modernen Theologie der 70er und 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts lehrte man, daß Gott sich dort ereigne und wirklich werde, wo Menschen einander lieben. Einen Gott im Himmel gab es für diese Theologinnen und Theologen nicht. Also wurde Gott auf ein zwischenmenschliches und innerweltliches Geschehen reduziert. Dann erscheint es logisch, daß er dort ist, wo Liebe geschieht. Heute sagen das die Theologen nicht mehr so radikal. Viele glauben wieder an eine unsichtbare Wirklichkeit und versuchen auch davon zu sprechen. Aber ob diese tatsächlich so wirklich ist, daß man sich auf sie verlassen kann, so wie Mose sich an den unsichtbaren Gott hielt, als sähe er ihn, als wäre er wirklich da, stark, treu, gerecht und liebevoll, das kann auch die gegenwärtige Theologie nicht sagen.

Insofern ist auch für sie der Satz „Gott ist Liebe“ nur ein Glaubenssatz. Damit meint sie, daß diese Aussage schlußendlich eine solche sei, die ein Mensch mache, der Gott irgendwie als Liebe erfahren habe, der beim Anblick des sterbenden Christus erfahre, daß Gott ihn liebe. Wir merken: Das klingt irgendwie richtig, aber das eigentliche Problem ist, daß das alles menschliche Deutung ist. Es ist nicht Gott, der wirklich da ist und sagt: Ich liebe dich! Es ist vielmehr der Mensch, der von sich aus sagt: „Ich erlebe es, daß

Gott mich liebt“ oder „ich fühle mich von Gott geliebt.“ Das klingt fromm und es scheint, als hätte der so redende Mensch tatsächlich eine Beziehung zu Gott oder zu Jesus Christus. Aber in Wirklichkeit ist es nicht das Vertrauen auf das von Gott gesprochene Wort, es ist nicht der Glaube, der den Zusagen des persönlichen Gottes vertraut, sondern es ist der Mensch, der meint, das, was Gott sagt, bei sich, an seinem Erleben, an seiner Spiritualität oder an seinen religiösen Gefühlen ablesen zu können. Das aber ist nicht Glaube. Ein so denkender Mensch baut auf den Sand seiner subjektiven Eindrücke, auf seine Frömmigkeit und seine religiösen Werke.

Daß aber Gott seine Liebe greifbar und sichtbar unter Beweis stellt, indem er seinen Sohn dahingibt zur Sühne für die Sünden der Welt, das ist für sie auch nur menschliche Deutung, eine Glaubensaussage, die auch anders ausfallen kann, etwa in dem Sinne, daß Gott kein stellvertretendes Sühnopfer brauche und daß das Kreuz Jesu eine Solidaritätserklärung Gottes an die Menschen sei. Ich betone: Auch das ist für die gegenwärtige Theologie nicht Wirklichkeit in dem Sinne, daß da ein Gott im Himmel wäre, der die Menschen liebt und seinen Sohn sende, sondern es ist alles Deutung, Projektion des frommen Bewußtseins, das versucht, Jesus mit den Augen des Glaubens zu sehen.

Aber was meinen wir, wenn wir sagen: „Gott ist Liebe?“ Wir sagen damit, daß Gott in seinem Wesen Liebe ist. Die gegenteilige Aussage „Gott ist Zorn“ würde nicht stimmen, auch wenn wir mit Recht feststellen, daß Gott dem Sünder, der im Unglauben verharrt, in todbringendem Zorn begegnet. Trotzdem offenbart sich Gott nicht so, daß man sagen könne: „Gott ist Zorn“. Also bleiben wir dabei: „Gott ist Liebe“ – so sagt es Johannes hier ausdrücklich. Nun sollte uns das nicht zu Spekulationen verleiten über eine Psychologie Gottes. Wir können Gott nicht spekulativ erfassen, sondern nur in seiner Offenbarung. Diese aber gibt uns Anlaß, von der Liebe Gottes zu sprechen. Paulus sagt: „Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, daß Christus für uns gestorben ist, als wir noch Feinde waren.“ Die Tatsache also, daß Gott seinen Sohn zur Sühne für die Sünden der Welt hergegeben hat, zeigt die Liebe Gottes in unüberbietbarer Weise. Gott hätte nichts Unrechtes getan, wenn er die sündige Menschheit sich selbst überlassen hätte. Dann hätte sie vollkommen zu Recht die ewige Verdammnis verdient und bekommen. Aber Gott hat in seiner Barmherzigkeit das Elend der Menschen angesehen und beschlossen, Menschen aus der Verdammnis zu retten. Er hat mit der Sendung Jesu, seines Sohnes, einen Weg gefunden, uns trotz der verdienten Verdammnis die Sünden zu vergeben und ewiges Leben zu schenken. Paulus betont dabei, daß Christus für uns gestorben ist, „als wir noch Feinde waren“. Darin zeigt sich die bedingungslose Liebe Gottes. Er liebt einen Menschen nicht, weil dieser ihn mag und ihm wohlgesonnen ist, sondern er liebt einen Menschen bedingungslos.

Johannes sagt angesichts dessen: „Seht, welche Liebe hat uns der Vater erwiesen, daß wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir sind es auch! ... Meine Lieben, wir sind schon Gottes Kinder; es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen aber: wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist“ (1Joh 3,1-2). Hier macht er deutlich, daß Gott Menschen bei sich haben will, mit denen er in Ewigkeit zusammen leben und denen er sein Erbe überlassen will. Wo ist ein solcher Gott? Die gesamte Welt der Religionen hat einen solchen nicht zu bieten. Immer geht es ihnen darum, daß der Mensch bei sich die Bedingungen schafft, unter denen er bei Gott Annahme findet. Aber bei dem dreieinigen Gott, dem Gott der Bibel, ist das anders. Hier schafft Gott selbst die Bedingungen, unter denen er einen Menschen annehmen kann – aus lauter Liebe. Also, ihr Christen und die ihr beansprucht, Christen zu sein: Wie lange braucht ihr noch, bis ihr erkennt, daß Gott euch wirklich liebt? Daß die Rede von Gottes Liebe nicht nur eine fromme Phrase ist? Daß

sie nicht aus einer frömmelnden Gefühlsduselei kommt, sondern sich an der Tatsache als wirklich erweist, daß Christus schon längst die Versöhnung vollbracht hat?

2. Den Bruder lieben, den man sieht

Die Bibel bleibt nun nicht bei der Verkündigung der Liebe Gottes stehen, sondern sie zeigt, welche Folgerungen sich daraus ergeben. Es kann nicht ausbleiben, daß dort, wo Menschen Gottes Liebe erkennen, seinem Evangelium vertrauen und sie mit dieser Liebe umgehen, die Liebe Gottes gleichsam abfärbt. Wer verstanden hat, daß Gott mit ihm barmherzig ist, der wird auch mit seinem Nächsten barmherzig umgehen können. Wer weiß, daß Gott ihm seine Sünden vergeben hat, der wird auch anderen vergeben können. Wer erkennt, daß Gott ihn liebt, der wird allemal auch seinen Bruder in Christus lieben. Wir lesen in unserem Predigttext: „Laßt uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Wenn jemand spricht: Ich liebe Gott, und haßt seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, der kann nicht Gott lieben, den er nicht sieht. Und dies Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebt, daß der auch seinen Bruder liebt.“ Das entspricht im übrigen dem ausdrücklichen Gebot Jesu an seine Jünger: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebt“ (Joh 13,34).

Von besonderem Interesse ist hier die Aussage: „Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, der kann nicht Gott lieben, den er nicht sieht.“ Daran wird deutlich, daß die Liebe zum Bruder das Geringere und Leichtere ist, eben weil man den Bruder sieht. Gewiß, das Problem mag sein, daß der Bruder Eigenarten hat, die eher abstoßen. Der eine klatscht, der andere ist mürrisch, der dritte ist geizig, der vierte zieht sich in seine Privatsphäre zurück, der fünfte geht lieber ins Fitneßstudio als zur Gebetsstunde, der sechste dominiert gerne. So hat jeder seine Besonderheiten, mit denen er sich nicht zur Liebe empfiehlt. Aber gerade darin zeigt sich die christliche Liebe, daß sie trotz solcher Eigenarten zum Bruder steht. Am Bruder, den man sieht, bewährt sich die christliche Liebe. Es geht bei der christlichen Liebe nicht um Schillers „Seid umschlungen, Millionen“, um eine gegenstandslose Allerweltsliebe, die sich einem anonymen Kollektiv verschreibt. Christliche Liebe gilt immer dem real existierenden Nächsten, einem Menschen mit Haut und Haaren und in der Regel auch mit Dreck und Speck.

Dabei scheut sie sich nicht, für ihn Opfer zu bringen. Liebe kostet etwas. Johannes gibt uns ein Beispiel solcher Liebe: „Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat und sieht seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt dann die Liebe Gottes in ihm? Meine Kinder, laßt uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit“ (1Joh 3,17-18). Natürlich kann es bei der christlichen Liebe nicht nur um materiellen Beistand gehen. Jede Form des Mit-Leidens, Mit-Tragens oder Mit-Freuens ist hier gefordert, und gewiß auch der Wille zum Frieden, die gegenseitige Ermahnung oder Zurechtweisung und der gegenseitige Dienst.

3. Gott lieben, den man nicht sieht

Das ist sicher etwas vom Schwersten für einen Menschen: einen Gott zu lieben, den er nicht sieht. Der Zweifel, ob es Gott überhaupt gibt oder ob er nicht doch eine große Illusion ist, liegt gerade uns modernen Menschen sehr nahe. Selbst wenn wir an ihn glauben, haben wir das Gefühl, daß wir uns an etwas hängen, was uns aus den Händen gleitet und sich verflüchtigt. Wir nehmen Gott meistens wahr als einen Gott, der abwesend ist, der sich nicht um uns zu kümmern scheint, der es seinen Kindern manchmal richtig schlecht gehen läßt und der sich auch nicht darum zu kümmern scheint, wenn sie um seinetwillen verfolgt und getötet werden. Also nehmen wir die Sicherung unseres Le-

bens lieber selbst in die Hand. Wir lieben uns selbst und nicht Gott. In unserer Vollkas-ko-Mentalität geben wir zwar hohe Summen aus für Versicherungen, aber auf Gott ver-
trauen? Fehlanzeige. Versicherungen sind bis zu einem gewissen Grad nützlich und
notwendig, aber wer meint, sich gegen jedes Risiko absichern zu können, vergißt, daß er
sein Leben von Gott hat und daß Gottes Vorsehung mehr wert ist als jede Versicherung.

Gott lieben – das heißt ihn als den Schöpfer zu erkennen, der einem das Leben gegeben
hat und erhält. Das allein wäre schon ein vollkommen hinreichender Grund, ihn zu lie-
ben, ist er es doch, der selbst den Gottlosen Leben, Gesundheit, geistige Gaben und Fä-
higkeiten, Freude und alles gibt. Gott lieben – das heißt aber vor allem, ihn als den Erlö-
ser zu erkennen, der seinen Sohn zu unserem Heil hergibt. Das ist doch das entschei-
dende Motiv, ihn zu lieben, denn wo ist ein Gott, der solches tut?

Das ist zugleich die größte Herausforderung, denn wir Menschen möchten gerne wis-
sen, wen wir lieben. Aber weil wir Gott nicht sehen, fällt es uns so schwer, ihn zu lie-
ben. Fromme Menschen – ich denke hier an Augustin, an die Mystiker des Mittelalters,
aber nicht weniger an die Pietisten der Neuzeit – haben sich die Liebe zu Gott zum Le-
bensprogramm gemacht. Sie haben versucht, sich in Gott zu versenken und Akte der
Liebe zu Gott aus sich herauszuholen, demütig zu sein vor Gott, ihm mit der Hand zu
dienen und ihn im Geist zu küssen. Doch nur zu sehr riecht das alles nach einer gemach-
ten Liebe, einer solchen, zu der der Mensch sich zwingen muß. Rechte Gottesliebe aber
kommt aus der Erkenntnis Gottes, aus dem, was er von sich sagt, wie er ist. Wenn er
nun von sich sagt, daß er gnädig sei und Sünden vergebe, daß wir durch den Tod seines
Sohnes gerechtfertigt seien, dann sollte diese Auskunft uns jede Angst vor Gott neh-
men. Johannes sagt: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe
treibt die Furcht aus; denn die Furcht rechnet mit Strafe.“ Mit der Furcht ist nicht die
rechte Gottesfurcht gemeint, die Gott den nötigen Respekt erweist und sich vor ihm
demütigt. Es ist vielmehr die Angst vor Gott, die Gott als bedrohlich empfindet. Wer im
Grunde seines Herzens meint, Gott sei der Polizist, der einen wie ein Schatten verfolge
und nur darauf warte, einen auf frischer Tat zu ertappen, wer sich also vor der Begeg-
nung mit ihm und vor seinem Gericht fürchtet, der hat ihn noch nicht in seiner Liebe
erkannt. Wer ihn aber erkannt hat, der will keinen anderen Gott kennenlernen und freut
sich auf die Begegnung mit ihm. Das hat Johannes vor Augen, wenn er im zweiten Ka-
pitel schreibt: „Und nun, Kinder, bleibt in ihm, damit wir, wenn er offenbart wird, Zu-
versicht haben und nicht zuschanden werden vor ihm, wenn er kommt“ (1Joh 2,28).

Zum Schluß

Gott hat seine Liebe in seinem Sohn Jesus Christus offenbart. In ihm ist sie aller Welt
sichtbar. Wer Christi Wort hört, „kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen
seid, ich will euch Ruhe geben für eure Seelen“, und wer in der Vergebung der Sünden
und der Zusage des ewigen Lebens Rettung und Heil findet, der wird mit der Liebe, die
er von Gott empfangen hat, die Liebe zu seinem Nächsten finanzieren. Und er wird vol-
ler Zuversicht Gott über alle Dinge lieben, an ihm in Not und Bedrängnis festhalten und
mit Freuden dem Tag entgegensehen, an dem er Gott von Angesicht zu Angesicht
schauen wird.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung:
Deutschland: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601
Schweiz: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; Konto Nr. 9210771 (EUR) oder 9210778 (CHF)